

Lebner
und
Flawachner
Freiwirths und Wochner
unpartheylich beygeschrieben
von H.
1787.

NB Ich ganz ergebnislich zu
Erfreue und Nutze
allen gütlichen Abnehmer und
Bekanntmachung

00



Das besondere

Leben

und

Character

des

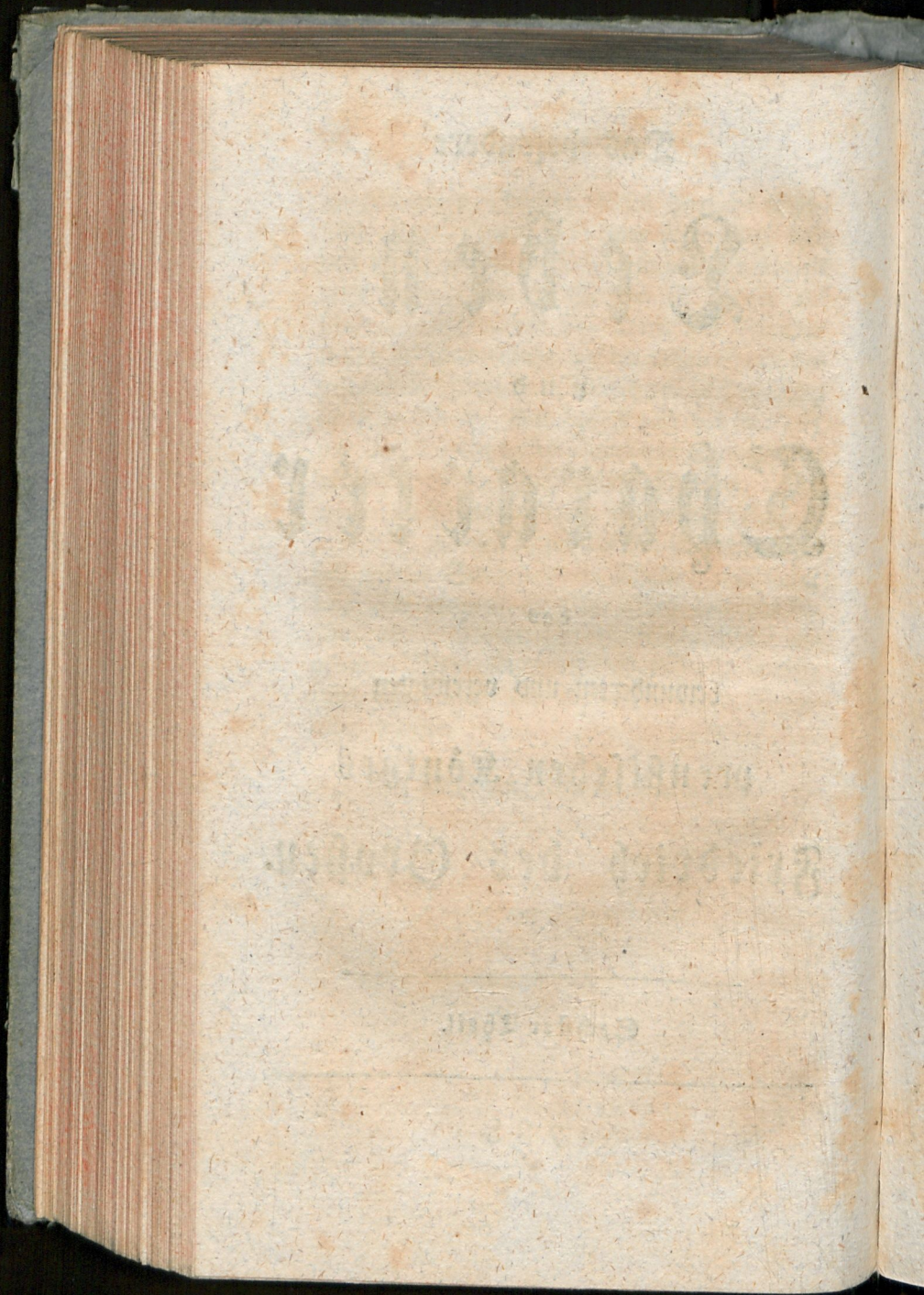
Bewundernten und verewigten


preussischen Königes

Friedrich des Großen.

Sechster Theil.

1788.





Im siebenjährigen Kriege war der König, als er sich gerade auf einen Vorposten befand, äusserst ermüdet, und er gab zu verstehen, er wüßte etwas zu schlafen. Die Soldaten, welche die Feldwache hatten, machten ihm von Stroh ein Lager zurecht, wickelten den König in seinen Mantel, und er schlief so sanft darauf, als ob er in den weichsten Betten läge. Indeß ward die Feldwache abgelöst. Einer von den neu angekommenen Soldaten sah den König schlafen, und vermuthete, es wäre bloß ein Officier. Da er auch große Neigung zum Schlafe spürte, und kein bequemes Lager hatte, so zog er von dem Strohe, auf welchem der König ruhete, einen Wisch nach dem andern hervor, um sich davon ein Lager zu bereiten. Er that dieß endlich so dreist und un-sanft, daß der König darüber erwachte, und zu dem Soldaten sagte: Nun wahrhaftig, du wirst mir alles Stroh wegnehmen. —

Dieß hörten die Uebrigen, und verwiesen ihrem Kameraden seine Unvorsichtigkeit und Kühnheit. Dieser erkannte nun den König, und steckte ihm, um den Fehler zu verbessern, geschwin-



de das Stroh wieder unter den Leib. Der König sagte aber: laß es nur gut seyn, und behalte was du hast.

Ein andermal marschirte der König mit seinen Truppen bey Nacht, und hatte strenge befehlen lassen, daß niemand Tabak rauchen sollte; und man ließ, um es ganz zu verhüten, den Burschen die Feuerzeuge wegnehmen. Während des Marsches hielt der König in einer Niederung still, und ließ einen Bauer mit einer Laterne neben sich stehen. Ein Bursche sahe das Licht, und da sein Appetit Tabak zu rauchen unüberwindlich war, stopfte er eine Pfeife, ging auf den Bauer zu, und forderte Feuer. In diesem Augenblick sahe er den König, erschrak, und wollte eilend fortlaufen. Aber der König rufte ihm zu: Nun so steck nur an, nimm dir nur Feuer, wenn du das Rauchen denn nicht lassen kannst.

Der König erfuhr, daß ein Korporal von seinem Leibregimente, ein junger, schöner und sonst braver Mann, aus Neigung groß zu thun, eine Uhrkette trüge, woran nur eine Bleykugel gebunden wäre. Er wollte dieß selbst sehen, und gleich ward etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige begegnen mußte. A propos Korporal! rief ihm der König zu, Ihr müßt doch ein braver Soldat seyn, daß ihr euch von eurem Solde eine Uhr erspart habt? — Korporal: brav schmeichle ich mir zwar zu seyn, aber die



sich Schwarz nennen. Namen, die schwer auszusprechen waren, oder schlecht klangen, veränderte er. Einst fragte der König in Pommern, bey der Specialrevüe über die dortigen Truppen, einen Officier, wie er hieße? Jutzzenka, (dies pohlnische Wort heißt Morgenstern) antwortete dieser. Nein, erwiederte der König, er heißt eigentlich Morgenstern; und der Officier mußte wirklich von der Zeit an diesen Namen führen. Die preussische Familie von Pockrzwinick, zu Deutsch: Bock, aus der unterschiedliche Personen als Officier in königlichen Diensten standen, führt jetzt, auf seinen Befehl, den Namen vorz Bock.

Ein gewisser Graf hat den König um Erlaubniß nach London zu reisen, um sich dort von seinem Schmerz wegen des Verlusts seines einzigen Sohnes, eines hoffnungsvollen Officiers zu erholen. Der König bezeugte ihm in gnädigen Ausdrücken sein Beyleid, versicherte ihm aber: die Luft sey in Berlin heller und geschwinder als in London, und er werde daher seinen Endzweck eher und besser in Berlin, als dort, erreichen. Vermuthlich war es dem Könige wohl bekannt, daß dieser Graf in seinen jüngern Jahren schon vieles Geld in Frankreich verschwendet hatte.

Ein Grenadier von dem ersten Bataillon Garde zu Potsdam, Namens Herzog, stand einst Schild.

Schildwache im königlichen Garten. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten; er schäkerte mit ihr — als auf einmal das Mädchen mit einem ängstlichen Schritt davon lief. Der Grenadier stuzte, sah sich um — und erschrak viel ärger als seine Liebste. — Denn gerade war der König noch sechs Schritte hinter ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front, und präsentirte. — Kerl; was hast du gethan? weist du mein Verbot nicht? Ach; erwiederte der erschrockene Herzog, Ew. Majestät, sagen Sie's nur meinem Hauptmann nicht. Er ist gar zu böse; er läßt mich wahrhaftig todt sucheln. — Ueber diesen naiven Einfall lachte der König, und gab dem Soldaten alle Löhnungstage acht Groschen Zulage aus seiner Chatouille.

Ein alter Greis hatte, als der König noch Kronprinz war, unter dessen Regiment, und zwar bey der Leibkompagnie als Feldwebel, gedienet, aber schon seit 40 Jahren seinen Abschied und eine Versorgung erhalten. Er war als Kontrolleur bey der königlichen Accise angesezt worden, aber auch da konnte man ihn am Ende Alters halber nicht mehr brauchen. Man besetzte seine Stelle mit einem andern, und ließ ihm sein Gehalt; in der Folge aber zog man ihm immer mehr und mehr davon ab. Er that die dringendsten Vorstellungen dagegen, aber seine Vorstellungen halfen nichts. Da er nun bey immer zunehmender

A 4 Schwach.



Schwachheit Pflege und Erquickung vorzüglich nöthig hatte, weil er kaum mehr gehen konnte, und es doch nicht möglich war, auch nur kümmerlich von dem zu leben, was man ihm noch übrig gelassen hatte: entschloß er sich endlich, sich an den König selbst zu wenden. Dies geschah auch; er erzählte in der Zuschrift, die er sich aufsetzen ließ, kurz, wer er sey, und wie es ihm bisher ergangen, und bat demüthigst, daß Se. Majestät, da er schon so schwach sey, daß er nicht mehr ausgehen könne, und also gewiß nicht lange mehr leben würde, ihm doch noch die letzte Gnade erweisen, und ihm sein ganzes voriges Gehalt wieder geben möchten. Der König ward durch die Vorstellung des Mannes so gerührt, daß er in einer Kabinetsordre sogleich den Befehl gab, ihm das ganze vorige Gehalt, und jährlich noch hundert Thaler darüber, bis an sein Ende, auszahlten. In dem Kabinetschreiben, worin dem alten Mann dies bekannt gemacht wurde, hatte der König mit eigener Hand beygeschrieben: Lebt er alter Mann noch? Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl; er soll noch hundert Reichsthaler darüber haben, und man soll ihm das Geld auf die Stube bringen.

Ein verstorbener General stand vormals als Hauptmann bey dem ersten Bataillon Leibgarde. Weil er kurzsichtig war, so versah er bisweilen, daß er seine Kompagnie mit den übrigen nicht immer in gerader Front stellte. Der König bemerkte

te

te diesen Fehler oft, und tadelte ihn deswegen, bisweilen brachte die Art, wie der König seinen Unwillen äusserte, den Hauptmann so sehr aus der Fassung, daß er es wohl wieder aufs neue da versah, wo er es sonst gewiß nicht würde versehen haben. Darüber bekam der König eine schiefe Meynung von ihm, und war selten mit ihm zufrieden. Indessen ein glücklicher Zufall setzte den Hauptmann wieder in Gunst, und löschte alle nachtheilige Eindrücke in der Seele des Königs auf einmal aus. Es traf sich nämlich, daß der Letztere einmal mit einem Generale von einer Affaire im siebenjährigen Kriege redete, und sich nicht mehr recht erinnern konnte, was er ehemals für ein Manöuvre gemacht, und wie die Stellung beyder Heere eigentlich gewesen sey. Der General sagte hierauf, Ew. Majestät würden sich dessen leichter erinnern, wenn Sie sich den Plan davon von dem Hauptmann holen ließen, der ihn gewiß haben wird, da er sie von den damaligen Vorfällen so ziemlich alle hat. Wie — Plane; antwortete der König lächelnd. Der General versicherte hierauf, daß es beständig die Gewohnheit des Hauptmanns gewesen sey, nach jedem erheblichen Vorfalle, wobey er gegenwärtig gewesen, sogleich den Plan zu entwerfen, und ihn hernach bey Gelegenheit ganz auszuzeichnen. Der König fuhr fort zu lächeln, schickte indessen doch hin, ließ nach dem gedachten Plan fragen, und erhielt ihn unverzüglich. Dieser Vorfall änderte auf einmal die Meynung des Königs von diesem Offi-

A 5

cier.



cier. Er fing an ihn zu distinguiren, ließ ihn hernach schnell zum Major, zum Obristlieutenant, zum Obristen und zum General avanciren, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen.

Bei den vielen beschwerlichen Märschen im siebenjährigen Kriege, oft im Winter und in der rauhesten Jahreszeit, that der König alles was er konnte, um die gemeinen Soldaten aufzumuntern. Er ritt deswegen mitten unter ihnen Schritt für Schritt, und redete mit denen die er kannte. Nach einem solchen äusserst beschwerlichen Marsche, brach das Heer einstmals des andern Tages, bei einem anhaltenden Regen und Schneegestöber, schon sehr früh wieder auf. Er mochte wohl an den Mienen und an der herrschenden Stille merken, daß man ihm heute eben nicht mit Vergnügen folgte. Indessen ritte er, ohne etwas zu sagen, Schritt für Schritt seinen Weg fort. Auf einmal kehrte der König sich aber um, und rufte den Soldaten zu: Nun marsch marsch, Kinder! wenn wir ^{**} wären, so könnten wir freylich im Schlafrock hinter dem warmen Ofen sitzen, aber wir sind Soldaten, und also marsch!

Der König prüfte die Aerzte, welchen er sich in seinen Krankheiten anvertrauen wollte, ingleichen die Regimentswundärzte, selbst, und legte ihnen Fragen über die Behandlung verschiedener Krank.

Krankheiten, besonders der Fieber, vor. Die Rhabarber hielt der König für ein vortrefliches medicinisches Mittel, und empfahl sie oft. Im siebenjährigen Kriege begegnete ihm in Sachsen eine Menge Wagen mit Kranken. Er hörte, auf sein Befragen, daß sie mit dem Durchfalle behaftet wären. „Was giebt euch denn der Feldscheer dafür?“ fragte der König die Kranken weiter. — O! sagte einer von ihnen, ein Märker, he gest uns sonne geele Pulver, da wert et immer ärger darna. — (Er giebt uns solche gelbe Pulver. Darnach wird es immer ärger.) — „Nein, nein,“ — erwiederte der König, „das ist schon recht. Es wird Rhabarber seyn.“ — Ja! schrieen alle. „Dabey bleibt nur,“ sagte der König, „so werdet ihr besser werden.“

Als der König eines Tages zu Potsdam ausritt, begegnete er den Waisenkinder unter Anführung ihrer Lehrer, die aber so unhöflich waren, weder den Hut abzuziehen, noch das geringste Zeichen der schuldigen Ehrerbietung gegen den Monarchen zu äussern. Dies verdroß den König, und er ließ, sobald er auf das Schloß zurückgekommen war, den General von Nechow, der die Oberaufsicht über das Waisenhaus hatte, zu sich kommen, erzählte ihm, was vorgefallen war, und äusserte sein Mißfallen darüber sehr ernstlich. Nechow sagte: er wolle die Lehrer des Waisenhauses sogleich zusammen kommen lassen, und ihnen ihre



ihre Grobheit auf das nachdrücklichste verweisen. „ Nun das ist schon recht, aber nicht genug, sagte jetzt der König; ich will, daß diese Leute künftig, zum Gedächtniß ihrer Unhöflichkeit, ganz ausgezeichnet gekleider werden sollen; sie sollen von nun an weiter nichts tragen, als eine schwarze Weste mit Ärmeln, sechs Knöpfe in der Größe eines Hünereyes daran, einen großen weißen herunterhängenden Kragen und einen spitziigen Hut, in der Gestalt eines Kegels. „ Nehow wagte es nicht dem Könige Einwendungen dagegen zu machen, und ließ, sobald er nach Hause gekommen war, die sämtlichen Lehrer vor sich rufen, verwies ihnen mit Nachdruck den begangenen Fehler, und machte ihnen zugleich den Willen des Königes in Absicht ihrer künftigen Kleidung bekannt. Alle wurden darüber sehr bestürzt, und suchten sich zu entschuldigen; besonders schoben sie die Schuld auf einen ihrer Kollegen, welcher kurzichtig war, behaupteten, daß dieser dem Könige in die Augen gefallen seyn müste, und baten, daß dies dem Könige vorgestellt werden möchte. Nehow sagte dem Könige wirklich: *Se. Majestät hätten vielleicht den kurzichtigen Präceptor gesehen, welchen aber der Fehler seines Gesichtes entschuldige, und Sie möchten darum den übrigen Gnade wiederfahren lassen.* Nein! nein! erwiederte der König, den kenne ich recht wohl; der nimmt vor einem Laternenpfahle den Hut ab. Es sind nur fahle Ausflüchte, welche die Herren machen, und ich will, daß meine Befehle vollzogen werden.

Man

Man kann sich leicht vorstellen, in welche Verlegenheit die Waisenhauslehrer geriethen. Etliche von ihnen wollten ihren Posten verlassen, andere legten sich aufs Bitten. Es wurden dem Könige nochmals triftige Vorstellungen gemacht, und der König hob den Befehl wieder auf, welchen er ohnedies wohl nur im Scherz, und um die unhöflichen Leute wenigstens mit etwas Angst zu strafen, gegeben haben mochte.

König Friedrichs II. große Thätigkeit wird in die spätesten Zeiten bewundert werden, und es ist gewiß kein leichtes Unternehmen, jemanden nur eine mittelmäßige Schilderung davon zu machen, es wird beynah unmöglich, da man wohl schwerlich von allen Fächern, in welchen er arbeitete, Kenntniß hat, und noch weniger weiß, wie groß des Königs Einsichten in jedem Fache waren. Der König übersah oft mit einem schnellen Blicke verworrene Entwürfe oder Vorschläge, die ihm vorgelegt wurden, und gab denselben mit etlichen Federstrichen eine leichte, faßliche und zweckmäßige Wendung, oder ertheilte, statt ihrer Vorschriften, nach denen man leichter zur Sache kommen konnte.

Der König liebte weder das Umständliche noch Ausgedehnte; dem Zwecke allein wollte er entgegen gearbeitet wissen, und er beurtheilte die Leute mit welchen er redete, gleich nach dem Vortrage, welchen sie ihm von einer Sache machten. Nach diesen



diesen weisen Grundsätzen waren auch alle seine Bediente gemodelt; sie kannten seine Gewohnheiten, wußten, daß er nie davon abging, und wurden bald so thätig, wie er selbst. Der König nannte seine Kabinetsrätthe oft seine Schreiber. Verschiedene von diesen Personen haben nur mit dem Ende ihres Lebens aufgehört zu arbeiten. Köper arbeitete noch etliche Stunden vor seinem Ende, und Steltern rührte der Schlag, da er eben dem Könige vortragen wollte. Der König selbst war noch in den letzten Lebenstagen mit seinen Angelegenheiten beschäftigt; darn er sah sich bloß als den ersten Diener des Staats, die Krone aber als Amt und nicht als Pfründe an. Er sagte darum auch öfters: Ich nehme von meinen Landeseinkünften nicht mehr, als ich verdiene, und genüße nur, als König, ein Gehalt. Auch war der weiße Monarch mit seinen Ausgaben so ökonomisch, daß man mit Wahrheit sagen kann: König Friedrich II. hatte Verhältnißmäßig nur so viele Einkünfte, als der erste Staatsbediente seines Reichs.

König Friedrich II. sahe es nicht gern, wenn man in der Kleidung ein Sonderling war, oder jede Mode der Ausländer mitmachte, und gab über dergleichen vielfältig sein Mißfallen zu erkennen. Ein junger Mensch, der in seinen Diensten stand, bekam den Abschied, weil ihn der König mit einem weißen runden Hute auf der Straße gesehen hatte. — Als sich der König während einer

einer Karnavalszeit in Berlin befand, ließ er verschiedene Personen vor sich kommen. Eines Tages ward ihm ein junger Mann gemeldet, der sich durch eine ganz neumodische Frisur sehr auszeichnete. Sobald ihn der König bey Eröffnung der Thür sah, schlug sie der König schnell wieder zu, wollte ihn nicht sprechen, und that, als ob ihn der Anblick dieses Mannes in ein großes Schrecken versetzt hätte. Am folgenden Tage sagte der König zu einem seiner Generale: „Was habe ich gestern für einen Schreck gehabt!“ und beschrieb ihm die Frisur des Mannes. „Sorge er ja, fuhr er fort, daß meine Officiere das nicht sehen; noch mehr aber, daß sie es nicht nachmachen.“

Als der König 1767 von der Revue in Pomern zurückkehrte, bekam er die Nachricht von dem Absterben des Prinzen Heinrichs von Preussen, den er sehr liebte und schätzte. Seine Betrübniß darüber war so groß, daß er zu Bernau still halten ließ, und abstieg, um hier eine Nacht über zu bleiben, und die ersten starken Eindrücke des Schmerzes vorüber gehen zu lassen. Er trat bey dem damaligen französischen Prediger in dieser Stadt, Gualtieri, ab, unterhielt sich einige Stunden mit ihm, und freuete sich, wie er selbst sagte, hier einen Mann von Verstand gefunden zu haben. Er versprach ihm beyhm Abschiede, für ihn zu sorgen, und er that es auch: denn Gualtieri ward nach Berlin gezogen, erhielt den Charakter eines



eines Geheimenraths, und sein Adel wurde anerkannt und bestätigt. Uebrigens war der frühe und unerwartete Tod des Prinzen so empfindlich für den König, daß er Mühe hatte, sich zu fassen. Man kann dieß einigermaßen aus dem Leichenterte schlüssen, den der König selbst zu dessen Gedächtnißpredigt wählte: Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.

Es ist bekannt, daß der König die Schlacht bey Soor durch Aufopferung seiner Bagage gewann. Da nun des Abends gespeist werden sollte, war nichts dazu vorhanden. Man suchte allenthalben nach Lebensmitteln umher, fand endlich zwei Flaschen mit ungarischem Wein, und brachte sie dem Könige. Er war damit sehr zu frieden, wünschte aber auch etwas zu essen. Es wurde jemand abgeschickt; der lange vergebens umher lief, bis er endlich einen Soldaten fand, der noch ein ganzes Kommißbrod übrig hatte. Er bot dem Soldaten einen Ducaten dafür; dieser nahm den Ducaten nicht und sagte: er könne den Ducaten nicht essen, das Brod sey ihm lieber. Wie er aber hörte, daß der König etwas zu essen verlange, entschloß er sich endlich, einen Theil seines Brods für den Ducaten abzugeben. Damit er aber auch versichert wäre, daß es dem Könige gebracht wurde, ging er dem Käufer nach, um zu sehen, wo er bliebe. Der König verzehrte das Brod mit dem größten Appetit, und fragte, wo man es her-
be

bekommen hatte? Man brachte ihm den Soldaten. Der König dankte und befahl ihm, sich eine Gnade auszubitten. Jener bat um ein Schulzengericht in Preussen, und erhielt es auch, weil er den König einen Abend satt gemacht hatte.

Sobald König Friedrich II. mit seinem Heere bey Frankfurt an der Oder angelangt war, ließ er es Halt machen, und gab demselben einen Ruhetag. Er fand hier den neumärkischen würdigen Kammerpräsidenten von Rothenburg, vor, der Küstrin während des Bombardements der Russen verlassen hatte, und dem Könige von dem Unglück dieser Stadt Bericht abstattete. Den Morgen darauf setzte sich Friedrich zu Pferde, ließ eine Escorte von sechs Mann Husaren weit hinter sich reiten, und nahm den Weg auf Golzow, wo der General Graf von Dohna mit seiner Armee stand. Bey Reitwein begegnete ihm ein Förber aus Küstrin, der Klement hieß, dessen Wohnung die russischen Bomben eingäschert hatten, mit seiner Frau und seinen Kindern, von denen ein jedes sein Bündel trug.

Der König, der sich in seinen Mantel eingehüllt hatte, und ihnen unkenntlich war, fragte, wo sie her kämen? — die Unglücklichen erzählten ihr Schicksal. Es rührte den Monarchen, und er sagte mit Mitleid und Eifer: Kinder, ich habe nicht eher kommen können, sonst wäre das Unglück nicht geschehen, — habt nur Geduld, ich

W

will



will euch alles wieder aufbauen. In Golzow fand der König den Grafen von Dohna, und fragte ihn: nun wie geht's? stehen die Russen brav? — O ja: antwortete der Graf, sie stehen wie die Mauern. Gut, erwiederte der König, desto besser werden sie fallen. Als er nachher die stehenden Truppen besah, welche sämmtlich gepuht waren, und sich das Haar gepudert hatten, sagte er: Es ist wahr, diese Leute sehen recht wohl aus und haben sich schön gepudert; ich bringe aber welche mit, die Pulver gerochen haben. Indessen hatte sich das Gefolge des Königs eingefunden, und der König ritt mit demselben, nämlich dem Fürsten Moriz von Anhalt, Prinz von Braunschweig; Grafen von Dohna, Präsidenten von Nothenburg und andern Personen, nach Küstrin. Vor der Stadt kam ihm der alte Bürgermeister Kirchheim entgegen, der zu ihm trat und seinen Rockschöß küßte. Wer ist Er, Alter? fragte ihn der König. Kirchheim antwortete hierauf gehö- rig, und der König that an ihn viele Fragen über das Unglück der Stadt. Dann ging er auf den Wall, und da der König von dem Walle die Stadt übersehen konnte, und bemerkte, daß bey- nahe kein Haus verschont geblieben war, zuckte er öfters die Achseln, und sagte zu verschiedenenmalen mit Heftigkeit: Mordbrenner! Mordbrenner! Von hier begab er sich auf die Kirchberg- gallerie, wo er den Kommandanten fand. Er legte ihm verschiedene Fragen vor, und da sich dieser entschuldigen wollte, sagte der König: laß ers

ers nur gut seyn; er hat nicht Schuld, sondern ich, daß ich ihn zum Kommandanten gemacht habe. Geh er nur, ich will ihn nicht weiter sprechen. — (Der König hatte bereits einen neuen Kommandanten, einen Herrn Schach von Wittenau, ernannt.)

Er ließ seinen Zubum bringen, und recognoscirte die Russen. Hier stehen sie, 80000 Mann stark, sagte der König, und fragte dann den Bürgermeister Kirchheim: Ist hier keine Ebene? — Ja, antwortete Kirchheim, in der Heide ist eine, worauf ungefähr fünf Regimenter aufmarschiren können. — Nein, die meyne ich nicht, sagte der König, — es muß noch eine hier seyn. Ew. Majestät meynen vielleicht die bey dem Amte Quart-schen? erwiederte Kirchheim. Ja! ja! sagte der König, die meyne ich, — wie kann ich dahin am besten über die Oder kommen? — An keinem andern Ort, als unterhalb bey Gustebiese, antwortete Kirchheim. Der König. Weiß da niemand Bescheid? — Kirchheim. Ja, Ew. Majestät, der Oberforstmeister Sohn. Der König. Man muß ihn kommen lassen. Sohr wurde geholt, und führte nachher den König zu diesem Orte hin.

König Friedrich II. als er sich im Winter zu Berlin befand, und bemerkte, daß in der Dachstube eines Hauses, gegen dem Schlosse über, immer des Abends spät, sehr spät, und des Morgens ganz frühe Licht brannte, ließ er sich erkun-



digen; wer da wohnte. Man meldete ihm, es sey ein armer Schuhflicker, der früh und spät arbeitete. Der König ließ diesen Mann vor sich kommen, und fragte ihn, warum er so emsig arbeitete? Ich habe viel Kinder, antwortete der Schuhflicker, und kann kaum so viel erwerben, sie zu ernähren, ob ich gleich alle meine Kräfte dazu anwende. Ich bin überdies noch für Leder schuldig, und laufe Gefahr von dem Lederhändler gerichtlich zur Bezahlung gezwungen zu werden. Den großmüthigen König rührten die Umstände dieses armen Mannes, und er schenkte ihm etliche hundert Thaler.

Es hatte der Cammerpräsident Rothenburg noch eine andere Unterredung mit dem Könige zum Besten der Stadt Küstrin. Der König sagte zu ihm: „er wolle die Stadt wieder herstellen; sie sey so groß nicht, und es werde dazu keine übermäßige Summe gehören. Vor der Hand würde er hundert tausend Reichsthaler dazu anweisen. „Rothenburg zuckte die Achseln, und sagte: er erkenne die königliche Gnade, aber für diese Summe werde er wenig wieder aufbauen können. Nun gut, sagte der König weiter: ich kann jetzt nicht viel thun; man muß Geduld haben. Ich will indessen 200000 Rthlr. geben. Rothenburg sagte; er sehe es wohl ein, daß der König in der Lage, worin er sich befinde, nicht mehr für die Stadt thun könne. Er danke im Namen derselben für das Bewilligte, und wolle sehen, wie weit er damit



sich denken, in welches Erstaunen der Kaufmann gerieth.

Eines Tages ritt der König in Begleitung eines Generals spazieren. Es ist wahr, sagte der König zu dem General, ich kann mich der Zeit nicht erinnern, da ich mich so wohl befunden hätte, als heute; ich werde mir auch diesen Tag recht zu Ruhe machen. — Eben ist kam ein Schwarm von Bauern und andern Supplikanten mit Bittschriften. Mein Gott! sagte der König zu seinem Begleiter, ist es wohl möglich, eine Stunde Ruhe zu haben? — Laßt mich doch nur heute zufrieden, und geht mit euren Sachen zu dem Kabinettsrath.

Ein andermal wollten ein Bauer und seine Frau dem Könige eine Bittschrift überreichen. Der König fragte nach ihrem Gesuche, und da sie es ihm gesagt hatten, antwortete er: ihr müßt nach der Kammer gehen, da werdet ihr Bescheid erhalten. Da sind wir schon gewesen, antworteten sie. — Nun so kann ich euch dann nicht helfen, sagte der König. Komm! rebete der Bauer seine Frau an, komm! — Du siehst ja, daß er mit der Kammer unter einer Decke steckt. Der König lachte herzlich über den naiven Ausdruck, und nahm die Bittschrift an.

Es war vormals unter der Garde ein Italiäner, ein schöner Mann, Namens Kalabria, der es wagen durfte, öfters zum Könige zu gehen.

Eines

Eines Tages sagte er zum Könige: Ich habe Ew. Majestät, wie Ihnen bekannt ist, so lange Jahre treu gedient, und schon bey ihrem Regiment gestanden, als Sie noch Prinz waren; Sie haben so manchem einen Orden gegeben, geben Sie mir doch auch einen. O ja! erwiederte der König, das will ich wohl thun, den sollst du gleich haben. — Der König setzte sich an seinen Schreibtisch, zeichnete mit der Feder einen Hasen im Lauf, setzte die Worte darüber: Calabria, Princeps Leporum, (Kalabrien, Fürst der Hasen) und gab ihm dies Papier zum Orden. Kalabrien schätzte dieses Denkmal von der Laune des Königs sehr hoch, und trug es stets in einer goldenen Dose bey sich, zeigte es auch mit vieler Wärme.

Eines Tages klingelte der König in seinem Zimmer. Da niemand kam, öffnete er das Vorzimmer, fand aber nur seinen Leibpagen auf einem Stuhle schlafend. Er ging auf ihn zu, und wollte ihn aufwecken; aber in dem Augenblicke bemerkte er in der Rocktasche des Pagen ein beschriebenes Papier. Dies erregte seine Aufmerksamkeit und Neugierde, er zog es heraus, und las es. Es war ein Brief von der Mutter des Pagen, und enthielt ungefähr folgendes: „Sie danke ihrem Sohne für die Unterstützung, die er ihr überschickt, und sich von seinem Gehalte erspart habe. Gott würde ihn dafür belohnen, und diesem solle er so getreu, als seinem Könige stets ergeben seyn, so



werde er Segen haben, und sein irdisches Glück werde ihm gewiß nicht fehlen. „Der König ging ganz sachte in sein Zimmer zurück, holte eine Rolle Ducaten, und steckte sie mit dem Briefe wieder in den Schubsack. Bald darauf klingelte der König so stark, daß der Page erwachte, und in das Zimmer kam. Du hast wohl geschlafen? — fragte der König. — Der stammelte eine halbe Entschuldigung und eine halbe Bejahung her, fuhr in der Verwirrung mit einer Hand in die Tasche, und ergriff mit Erstaunen die Rolle Ducaten. Er zog sie hervor, ward blaß, und sah den König mit Thränen in den Augen an, ohne ein Wort reden zu können. Was ist dir? fragte der König. Ach Ew. Majestät erwiederte der Page, indem er vor ihm auf die Knie fiel, man willt mich unglücklich machen; ich weiß von diesem Gelde nichts. — Ey! sagte der König, wem es Gott giebt, dem giebt er's im Schlafe. Schick's nur deiner Mutter, grüße sie und versichre ihr, daß ich für dich und sie sorgen werde. — Die Freude des Pagen über dieses unerwartete Glück, läßt sich nicht mit Worten schildern.

Bey der Belagerung von Schweidnitz wollte der König auf einmal in freyem Felde zur Aber lassen. Er fragte sein Gefolge: ob nicht ein Feldscheer da sey? — Man brachte einen. Der König stieg vom Pferde, zog seinen Rock aus, setzte sich auf eine Anhöhe, und ließ zur Aber. Als die

die Ader geöffnet war und lief, kam eine Bombe, welche neben dem König niederschlug, und ihn nebst dem Feldscheer ganz mit Erde bewarf. Der Feldscheer lief so sehr er konnte davon, und ließ den König sitzen. Der König blieb ganz ruhig, rufte ihm zu, er solle doch wiederkommen und die Ader verbinden, und fügte Drohungen hinzu. Der Feldscheer kam endlich nach vielen ängstlichen Aufserungen zurück. „Er hat das Herz am rechten „Orte, wie ich merke, sagte zu ihm der König; — verbinde er die Ader. Dies that der halbtodte Feldscheer mit zitternden Händen, der König setzte sich zu Pferde, und ritt ruhig weiter.

Noch eine Begebenheit, welche die Uner-schrockenheit des großen Königs beweist. — Bey einer andern Gelegenheit wurde dem Leibpagen, der dicht bey dem Könige hielt, sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Der Page fiel mit den Rippen auf das Degengefäß, und bog es ganz krumm. Mit Geberden, welche seine Schmerzen ausdrückten, wollte der Leibpage davon eilen, als ihm der König mit ernsthafter Stimme zurief: wo will er hin? — will er wohl den Sattel mitnehmen? der Page mußte den Sattel abschnallen, obgleich die Kugeln der Feinde während dieser Zeit um ihn, so wie um den König, her sausten.

Einmal speisete der Abt Bastiani mit dem König. Untern andern ward auch ein künstlicher
 B 5 Spring.



Springbrunnen mit wohlriechendem Wasser auf die Tafel gesetzt; aber ungeachtet sich der Hofkonditor viele Mühe gab, wollte er doch nicht springen. Der König sagte, als er dieß bemerkte, zu dem Konditor: „lasse er es nur seyn;“ — und damit ward nicht weiter an den Brunnen gedacht. Auf einmal aber sprang der Brunnen unvermuthet. Der König lächelte darüber, und sagte zum Abt Bastiani: Nicht wahr, wenn das in einem römischkatholischen Lande geschehen wäre, würde man es nicht für ein Mirakel erklärt haben? — Bastiani zuckte die Achseln, und sagte: In Ew. Majestät Gegenwart schwerlich.

Zu einer andern Zeit speiste der König bey der Prinzessin Der Küchenmeister derselben setzte ein durchbrochenes Geschirr mit Speisen auf die Tafel, und war so unglücklich, daß sich seine sehr lange Manschetten in den Rand des Geschirrs verwickelten. Der Küchenmeister bemühet sich sehr, die Manschetten loszumachen; es war aber vergeblich, und er gerieth darum in große Verwirrung. Der König fing an, herzlich zu lachen. Hierüber ward aber der ehrliche Küchenmeister, der eben kein aufgeklärter Kopf war, noch verlegener, und die Szene noch komischer; endlich aber überwand er die Bestürzung, und lachte selbst mit. Auf einmal nahm der König eine ernsthafte Mine an, und der Küchenmeister sah zu spät ein, daß er gefehlt habe. — Die Folge davon war, daß er mit

mit einem Gnadengehalte seiner Dienste entlassen wurde.

Einem General, von dem der König wußte, daß er viel schuldig war, fragte er bey der Tafel unvermuthet: Mein lieber —, er ist wohl viel schuldig? Dieser, erfreuet über diese Frage, und in der süßen Vermuthung, der König würde für ihn bezahlen, gab eine ganz beträchtliche Summe an. Auf einmal brach aber der König von diesem Gespräch ab, und sagte: O! esse er doch von diesen Melonen, ich versichre ihm, sie sind ganz vortreflich. —

Einmal lies der König drey von seinen Köchen zu sich kommen, und setzte eine Prämie für denjenigen aus, der das wohlschmeckendste Gericht bereiten würde. Den, der den Preis davon trug, fragte er hernach: was hast du dazu genommen? — Er. Majestät, halb Sauerkohl und halb Borsdorfer Aepfel. — Gut, sagte der König, es hat mir geschmecket; hier sind zwölf Ducaten.

Als König Friedrich einst auf seinen jährlichen Reisen durch eine kleine Stadt kam, fand er am Thore einen Mann, der viel Verbeugungen gegen ihn machte. Wer ist er? fragte ihn der König. Ich bin der Bürgermeister und Fabriken-inspector dieser Stadt, antwortete er. Der König. So? — wie viel Fabriken giebt es denn hier? —



hier? — der Mann nannte sie alle her, und versicherte, daß sie sich sämlich im besten Stande befänden. Das ist mir lieb, fuhr der König fort; aber wie viel Faden werden hier zum Aufzug, und wie viel zum Einschlag genommen? — diese Frage war dem Fabrikeninspector zu gelehrt und unvernünftig. Er erstaunte. Der König sah seine Verwirrung und sagte: Herr, geh er nur, und bekümmere er sich besser um seine Fabriken.

In einer andern Stadt fragte er den Bürgermeister: wie viel Fabriken in der Stadt wären? der Bürgermeister, der nicht wohl hörte und bemerkte, daß der König mit lächelnder Mine die Augen auf seine seltsam gestaltete Perücke gerichtet hatte, machte viele Verbeugungen, und sagte: drey Ew. Majestät, eine schwarze, eine blonde und eine weiße. Eine hat der Herr Inspector, eine der Herr Senator und eine meine Wenigkeit. Der König lachte herzlich über diese Antwort, und befahl weiter zu fahren.

Als im Jahr 1776 der Großfürst von Rußland nach Berlin kam; sagte er bey der ersten Audienz zum Könige: „Er käme aus dreyerley Ursachen. Erstlich, um selbst als Geißel einer ewigen Freundschaft zwischen dem Russischen und dem Preussischen Hofe nach Berlin zu kommen; Zweitens, eine Gemahlin zu suchen, von welcher er gleich bey dem ersten Anblick sey entzückt worden, und Drittens in der Person des Königs

„nigs den größten Kriegshelden zu bewundern.“ —
 Der König antwortete: „Sie kommen einen Greis
 zu sehen, und ich umarme Sie als den einzigen
 Sohn meiner besten Freundin.“ — Zum Feld-
 marschall Romanzow sagte der König: Ich fin-
 „de viele Aehnlichkeit zwischen Ihnen und mei-
 „nem General Winterfeld.“ — „Sire,“ antwor-
 „tete der Graf von Romanzow: „Es macht mir
 „große Ehre, einem General zu gleichen, der Ew.
 „Majestät so brav gedient hat. Sie bedürfen,
 „versehete der König, keiner solchen Aehnlichkeit,
 „da Ihre Thaten Sie unsterblich machen. —

Der Leibkutscher des Großfürsten, Namens
 Kumaneff, hatte Majors Rang, (In Rußland
 hat jeder Hof, ja auch jeder Civilbedienter, mi-
 litärischen Rang. So ist zum Beispiel der Mi-
 nister, Feldmarschall.) und vergab seinem Cha-
 rakter nichts, wie folgende Anekdote beweiset.
 Den Tag vorher, ehe der Hof von Berlin nach
 Potsdam ging, um hier den Aufenthalt des Kö-
 nigs zu bewundern, befahl der Monarch seinem
 Kammerdiener Anderson: er sollte mit dem Leib-
 kutscher des Großfürsten in einem Wagen nach
 Potsdam fahren, und ihn aufs Beste bewirthen.
 Anderson ging zu dem Kutscher, lud ihn zu der
 Reise aufs freundschaftlichste ein, und schilderte
 ihm auch das künftige Vergnügen in Potsdam
 sehr groß. Gut, sagte der Leibkutscher, ich werde
 mich bereit halten; aber, mein Herr, wer sind
 Sie? — Ich bin des Königs Kammerdiener. —
 Kammerdiener? Nein, mein Herr, mit einem
 Kammer



Kammerdiener kann ich nicht fahren! Mich muß ein Kapitain begleiten. Anderson sagte diese Antwort dem Könige wieder, der recht herzlich darüber lachte, und ganz gelassen sagte: Wir wollen ihn nur in Berlin lassen. Meine Kapitains haben mehr zu thun. Rumaneff blieb auch wirklich in Berlin, und hat Potsdam nicht gesehen.

Anekdotische Bemerkungen.

Man hat sehr darüber geschrien, daß der König im siebenjährigen Kriege, die benachbarten Länder mit leichten Münzen überschwemmt habe, aber die ganze Welt hätte bedenken sollen, daß, wenn der König dieses Hülfsmittel nicht ergriffen hätte, er nicht im Stande gewesen wäre, einen siebenjährigen Krieg gegen die halbe Nacht von Europa und einen Theil von Asien zu führen, ohne seinen Schatz anzugreifen, und ohne seine Unterthanen mit neuen Auflagen zu beschweren. Die nachherige Reduction betraf größtentheils nur die Kapitalisten, welche ohne daß sie wußten, wie, einen Theil der Kriegskosten tragen mußten, da, hingegen der ärmere Theil seines Volks nichts davon fühlte. Zuförderst hatte der König die Vorsicht gebraucht, seine Bedienten, die während des Krieges keinen baaren Gehalt, sondern eine Art von Steuerscheinen erhalten hatten, mit leichter Münze auszahlen zu lassen, welche also bey der gleich

gleich darauf erfolgten Reduction etwa drey Viertel von ihrem Gehalte einbüßten und samt und sonders darum kläglich wehklagten. Wie nun solchergestalt der vor dem Kriege übliche Münzfuß in seinen Landen wieder hergestellet war, so fehlte ihm noch eine ansehnliche Summe zur Vollständigkeit des sich vorgesezten Etats und diese erwarb er dadurch, daß er die im Lande befindlichen sogenannten rothen Sechser, welche unter der Regierung seines Vaters geschlagen waren, verrufen ließ. Es wimmelte das ganze Land von ihnen, weil er allen Vorrath davon zu den Bezahlungen, die von ihm und seinen Kassen geschahen, sonderlich auch zur Löhnung für die Armee hatte anwenden lassen. Diese Reduction that dem Volke am wehesten, denn sie betraf auch den ärmern Theil desselben, alles murrete laut, aber der Streich war geschehen, die Sache wurde vergessen und die Wunde heilte wieder.

In Ansehung des sogenannten Baierschen Erbfolgekrieges ist die ganze Sache zur Zufriedenheit aller Theile bengelegt, und die Leute, welche während dieses merkwürdigen Feldzuges an der Ruhe gestorben sind; können sein Gewissen so wenig, als die wenigen, durch das Schwerdt und die Kugeln Gefallenen drücken, da jedem Menschen ein Ziel gesetzt ist, zu sterben, welches er nicht übergehen kann. Ein Ausspruch, den alle Fürsten mit goldnen Buchstaben an ihre Zeughäuser setzten lassen, schreibt ein unbekannter Gelehrter, weil er den Muth ihrer Kriegsleute beleben, ihnen



ihnen selbst aber die heilsamste Tröstung in kriegeri-
schen Zeitläuften gewähren wird. Ueberdies hat
der König Friedrich II. diesen Krieg, nicht aus
Vergroßerungsfucht, sondern zur Erhaltung des
Gleichgewichts im deutschen Reiche unternommen,
und sich dadurch unsterblichen Ruhm in Deutsch-
land erworben. Der König war nie verwegent
oder tollkühn, er verachtete und tadelte stets die
Art von Heldennuth, die sich auf Tollkühnheit
gründete. Der große Alexander und Karl der
Zwölfte waren nie seine Muster. Er handelte stets
nach wohlbedachten Planen; aber seine Entschlos-
senheit, welche zuweilen zu nahe am Eigensinn
gränzte, spielte dem verstorbenen Könige manchen
schlimmen Streich. So befahl der König zum
Beispiel, dem General Wedel die Russen anzu-
greifen, wie und wo er sie fände, dieser war durch
einen so positiven Befehl gezwungen, dieselben bey
dem Dorfe Palzig in der Neumark, wo sie in
einer sehr vortheilhaften Stellung standen, anzu-
greifen, und ward von ihnen geschlagen, statt daß
sie, wenn sich derselbe auf die Berge bey Krossen
gesetzt hätte, aus Mangel der Subsistenz in kur-
zem von selbst hätten nach Pohlen zurück gehen
müssen. So verlor er selbst etliche Wochen nach-
her die Schlacht bey Kunnersdorf, da er die russi-
sche Armee bereits völlig geschlagen hatte, nur
aber ihnen keinen Ausweg übrig lies, sondern sie,
weil er sie gegen einen Winkel trieb, welchen die
Oder in dieser Gegend machte, mit Gewalt zwin-
gen wollte, entweder das Gewehr zu strecken, oder
im

im Flusse zu erfaufen. Sie wehrten sich nun entseztlich. Indessen würde er ohne Zweifel in etlichen Stunden seinen Zweck erreicht, und dieses ganze Heer als Kriegsgefangene gesehen haben, wenn nicht der General Laudon, der während der Zeit die Oder ihm im Rücken passirte, alle seine Hoffnungen dieses Tages vernichtet, und ihn selbst geschlagen hätte. Wären des Königs Wünsche damals gemäßigter und sein Eigensinn nicht so überwiegend gewesen, so wären die Russen bereits etliche Stunden vorher auf der Flucht gewesen, ehe der General Laudon über die Oder kommen konnte, welcher sich alsdann sicherlich nicht herüber gewagt und sein kleines Korps der Gefahr ausgesetzt haben würde das Schicksal der Russen zu erfahren.

Die Uebel des Krieges, welche die preussischen Länder betroffen haben sind von aussen ganz gehelet, ein Fremder wird keine Spur mehr davon antreffen; statt daß viele Länder noch Schutthausen von dem 30 jährigen Kriege her aufzuweisen haben, ist in den preussischen Ländern keiner vom siebenjährigen Kriege her mehr vorhanden. Hingegen sind alle preussische Städte besser als vor demselben gebauet, und König Friedrich II. hat zu Anreizung der Baulustigen gewisse Summen ausgesetzt, welche alle Jahre in Friedenszeiten denen ausgezahlt werden, die einen Bau unternommen haben. Der König hat auf dem platten Lande eine Brandschadenersatzkasse eingeführt, welche bey ihrer Entstehung seinen Bauern, die

C

die



die schlauesten Leute sind, Gelegenheit gab, ihre baufälligen Gebäude hoch versichern zu lassen. Man mußte den ganzen Plan umarbeiten, wodurch nun endlich diese Kasse zu einer für das Land vortheilhaften Anstalt erwachsen ist.

Es befindet sich auch seit etlichen Jahren eine von dem verstorbenen Könige selbst garantirte Wittwenkasse im Lande, in welche jeder nach Gefallen einsetzen und seiner Wittwe eine gewisse Pension versichern lassen kann. Hierdurch ist der König alles Ueberlaufens um Pensionen für die Wittwen seiner bürgerlichen Bedienten überhoben gewesen, aber ob nicht diese Kasse mancher schlauren Frau Gelegenheit geben könnte, ihren Mann zu überreden, ihr einen hohen Wittwengehalt versichern zu lassen, das weiß ich nicht. — Der Handel mit Salz und Nugholz, auch in der Hauptstadt mit Brennholz ward gänzlich für KönigsRechnung geführt, denn ob zwar in Ansehung des Salzes noch etliche Pfannengewerke bestehen, welche mit ergiebigen Salzquellen versehen sind, so dürfen doch solche nur ein festgesetztes Quantum versieden, und müssen solches ausser Landes verschicken, dagegen aber müssen sie das, was sie selbst nöthig haben, aus des Königs Factoreien nehmen. — Die Eigenthümer von Waldungen dürfen beyschwerer Strafe kein Nugholz verkaufen, bevor sie es der Königl. bestellten Hauptnugholzadministration angeboten haben, und nachdem diese solches durch ihre Aufseher besichtigen lassen, und zu ihrem Gebrauch nicht tüchtig befunden hat, ist es erst erlaubt,

laubt, solches Holz an andere Holzhändler zu überlassen.

Die großen Vorräthe von Porzellain wurden dadurch abgesetzt, weil ein jeder Jude, welcher ein Schutzprivilegium erhielt, nach Beschaffenheit der Umstände für 300, 400 bis 600 Thaler Porzellain nehmen, und solches ausser Land schaffen musste, über welche Hinausschaffung er die Bescheinigung des Grenzzollamts bezubringen verbunden war. — Der Tabakshandel, die Heringsfischerrey und die Bergwerke sind ebenfalls Regalien. Der Heringsfang wird von einer Gesellschaft Kaufleute zu Emden auf des Königs Rechnung getrieben, und der Verschluß davon nach Pohlen ist wichtig, zumal da die preussischen Heringsfänger ihren Heringsfang, wie die Holländer, auf der Stelle einsalzen, dahingegen die Schweden und andere Nationen solches Einsalzen allererst während der Rückkehr auf den Schiffen verrichten, welches an Ansehen und Geschmack dieser und jener Heringe einen sehr merklichen Unterschied verursachet. Die Holländer selbst sind in ihrem gegen England geführten Kriege genöthiget gewesen, ihre Heringe von der Emdenschen Gesellschaft zu nehmen, weil ihre Schiffe damals die englischen Küsten, wo diese Art Fische gefangen wird, nicht befahren durften. Dieser neu eröffnete Handelszweig ist von ausgebreitetem Nutzen für des Königs Schatz gewesen.

Was die Bergwerke anlangt, so viel man sich auch Mühe gegeben hat, sind dieselben bisher



noch nicht das geworden, was sie nach des Königs Idee hätten seyn sollen. Eisen, Kupfer und Alaun sind die vorzüglichsten Mineralien, welche die preussischen Länder herfür bringen. Allein das Eisenerz ist spröde, und man ist gezwungen gewesen, die Einfuhr des schwedischen Eisens noch immer gegen eine mäßige Abgabe zu gestatten, weil alle Bemühungen der preussischen Bergwerkstundigen, alle Versetzungen, und alle Künsteleyen, dem preussischen Landeisen noch nicht das spröde und gebrechliche Wesen haben benehmen können, welches dasselbe zu den meisten Bedürfnissen des Ackerbaues und anderer Werkzeuge des mechanischen Lebens untauglich macht. Mit Verfertigung des Stahls hat es auch auf keine Weise fortgewollt. Alaun und Kupfer hingegen ist soviel vorhanden, als die preussischen Staaten bedürfen, und von dem letztern läßt sich noch immer etwas abseigen. Glas, Kalk und Mühlsteine sind gleichfalls als Regalien zu betrachten, und auch damit ist das preussische Land versorgt.

Ein großer Vortheil, welchen die Natur und nun zum Theil auch die menschliche Kunst dem preussischen sämmtlichen Staaten gewähret, und der gar außerordentlich viel dazu beyträgt, den Handel zu befördern, und Leben und Thätigkeit durchaus zu verbreiten, sind die vielen darinnen befindlichen Flüsse und Ströme. Ausser einer Menge nicht unbeträchtlicher Nebenflüsse findet man von den sechs Hauptflüssen Deutschlands viere, nämlich

nämlich den Rhein, die Weser, die Elbe und die Oder in den preussischen Staaten. Die Oder fließet sogar von dem Augenblicke an, da sie schiffbar wird, bis zu ihrem Ausflusse in die Ostsee in dem preussischen Gebiete, bis auf einen einzigen Zoll bey Fürstenberg in der Niederlausitz, welcher sächsisch ist. Oberwähnte Flüsse, welche sämtlich mit Rudern und Segeln, Strom auf und Strom ab befahren werden können, sind an vielen Orten durch die Nebenflüsse, durch große Landseen und gegrabene Kanäle, so miteinander vereinigt, daß es wenig Städte giebt, welche weiter als drey Meilen von einem Flusse abliegen. Landfuhrwerk ist daher auffer den gewöhnlichen Postwagen eine sehr entbehrliche Sache, und dieser Vortheil ist für den innern und äussern Handel und im Kriege gegen seine Nachbarn, unbeschreiblich groß.

Die Preussischen Länder haben auch etliche nicht unbeträchtliche Hafen in der Ostsee. Der Hafen bey Schwinemünde, bey Kolberg, bey Königsberg, bey Embden, und nun auch der wichtige Hafen von Danzig, sind die vorzüglichsten derselben. Es dienen diese Hafen vortreflich zum Handel, die preussischen dauerhaften Seeleute sind die pommerschen Unterthanen an der Küste, denn sie sind nicht nur rechte Seeleute sondern auch zum Matrosendienst unverbesserlich.



Anekdotische Bemerkungen.

Im Jahr 1765 hörte der bisherige freye Tabakshandel auf und ward ein Regale. Viele Zungen sprachen dagegen umsonst. Die Gränzen wurden genau bewachtet, an den oberschlesischen Gränzen sogar die bewaffneten Grenzaufseher durch ein Kommando Feldjäger unterstützt, und die Gorallen, eine in den karpathischen Gebürgen wohnendes Volk, welches den ausländischen Tabak mit gewaffueter Hand über die Grenze brachte, für Bogelfrey erklärer. Man hörte von nichts als Mord und Todschlag an den pohlnischen und sächsischen Gränzen. Die Pohlen erfanden sogar das Mittel ihren Tabak mit dem preussischen Stempel zu versehen, und unter dieser Maske über die Grenze zu bringen. Als es von den preussischen Bedienten entdeckt ward, gaben sie zu ihrer Entschuldigung an: „Hätten doch im siebenjährigen Kriege die preussischen Münzpachter Ephraim und Compagnie das Bildnis ihres Königes August III. auf ihre geringhaltigen Münzen geprägt; wie man es denn ihnen verdenken könnte, wenn sie den preussischen Adler auf ihren schlechten Tabak setzten, um ihn sicher über die Grenze zu bringen.“ — Diese Zeiten sind vergangen, anstatt daß sonst preuss. Unterthanen Tabak aus Pohlen und Sachsen holten, wird jetzt der preussische Tabak nach Pohlen und Sachsen verführet, weil derselbe durch den Fleiß der darüber gesetzten Bedienten mittelst Anwendung beträchtlicher Summen

men auf die Erlernung der besten Zurichtung, eine solche Güte erhalten, daß sich kein anderer aus der Hamburger damit messen kann.

Im Jahr 1766 ist das neue Stempel-Edict auf eine besondere Art entstanden. Ein gewisser Regierungssecretär entwarf es und schickte es an den König ein, wobey er sich aber zu einer einträglichen Stelle bey der Hauptstempel- und Char-tenkammer empfahl. Die Sache gefiel dem König, weil die Sätze desselben merklich erhöht waren. Der König behielt es zwar bey, und machte es zum Gesetz, der Verfasser aber erhielt die gesuchte Belohnung nicht, weil es dem Könige kein sonderliches Kunststück schien, den Ertrag zu vermehren, wenn man die Zahlungssätze erhöheten. Indessen hat dieses Edict zu mancherley Händeln Anlaß gegeben; zum Beispiel der Satz desselben:

Daß alle Verträge, Contracte und überhaupt jedes Geschäfte, dessen Gegenstand 50 Rthlr. und darüber, (nachher ist dieser Satz bis auf 30 Rthlr. eingeschränkt worden,) am Werthe beträgt, ungültig seyn, und darüber keine Klage bey Gericht angenommen werden soll, wenn es nicht auf den vorgeschriebenen Stempelbogen abgefaßt worden; und daß, wenn auch der eine Theil den Contract erfüllet, der andere zu dessen Erfüllung nicht gehalten werden solle;

Hat sinnreichen Leuten Anlaß gegeben, denselben zu ihrem Vortheil zu mißbrauchen. Sie haben nämlich Winkelcontracte geschlossen, und



die Zahlung auf gewisse Tagezeiten gesetzt, das erkaufte Stück aber wirklich in Empfang genommen, hiernächst die Zahlungstermine nicht gehalten. Der Gegentheil fand mit seinem ungestempelten Kontrakt kein andres Recht, als daß er die festgesetzte Stempelstrafe mit 1 Rthlr. bezahlen, und hiernächst zusehen mußte, wie er auf andre Art zu dem bereits abgelieferten Gegenstande kommen konnte. Lauter Beweise wie unvollständig menschliche Gesetze sind, wenn sie auch ein weiser Gesetzgeber selbst verfaßt, oder wenigstens unter die seinigen aufgenommen hat.

Dies ist auch der merkwürdige Zeitpunkt des neuen Accise- und Zolltarifs, zu dessen Vollziehen der hochselige König eine Menge Franzosen verschrieb, und mit ansehnlichen Gehalten anstellte. Nicht, als ob der König nicht eingesehen hätte, daß seine Unterthanen so richtig rechnen könnten, als die Franzosen, oder, als ob er vermuthet hätte, diese Fremdlinge, denen auch sogar der Name Accise unbekannt war, weil der gleichen Abgabe (Accise benennt) in Frankreich nicht bestehet, würden besser, als jene dieses Gefälle, dessen Grundlage schon in die Staatsverfassung des Landes verwebt war, verwalten; sondern weil es dem verstorbenen Könige besser dünckte, bey der nunmehr nöthiger gewordenen Auffassung und genauern Untersuchung der Waaren, Fremde, als Einheimische zu gebrauchen. So ließ (vormals) der Fürst Leopold von Dessau an den Thoren seiner Städte die Christen durch ei-

nen

nen Juden, und die Juden durch einen Christen
visitiren. Aber, diese Zeiten sind längst vorbey.

Es schien auch dem Könige sehr vortheilhaft,
die Schwerfälligkeit seiner Accisbedienten, die größ-
tentheils alte Invaliden waren, durch den leichten
Sinn jener Franzmänner in eine gewisse Gährung
zu bringen. Der Erfolg hat es gezeigt, wie rich-
tig es gedacht gewesen. Diese Franzosen sind nach
und nach am Gehalt herunter gesezet worden, und
nun vom jezt regierenden Könige Friedrich Wil-
helm II. abgesezt worden. Viele sind gestorben,
viele, nachdem sie sich etwas Vermögen erworben,
sind in ihr Vaterland zurückgekehret, oder lassen
jezt in andern Provinzen Deutschlands ihren Ver-
stand und Vermögen arbeiten, endlich haben sich
auch etliche durch Verheurathungen nationalisirt,
und so ist der geringe Ueberrest von ihnen so un-
merklich, daß man kaum die Spuren von jener
Katastrophe, welche in der Welt so viel Redens
machte, mehr bemerket. Der General des Kö-
nigs Krockow, ein Pommer von Geburt, aber
ein Mann von erfinderischem Kopfe, und der vie-
le Jahre in französischen Kriegsdiensten zugebracht
hatte, war der Erfinder dieser in ihrer Art ganz
sonderbaren Einrichtung. Wer sich eine Vorstel-
lung von den ehemaligen Völkerverwanderungen ma-
chen wollte, der mußte zur Zeit dieser Begeben-
heit in Berlin oder Potsdam seyn. Kaum er-
schallte der Ruf des Königs Friedrichs II. mit



Bewilligung des Königs von Frankreich zu Paris und von da in allen Provinzen des französischen Reiches, als ein zahlreiches Heer sich in Bewegung gegen die Staaten des Königs von Preussen setzte, und die preussischen Grenzen überschwemmte. Damals fehlte es nicht an entsprungnen Mönchen, reducirten Officieren, und Kriegscommissarien, verdorbenen Advocaten und Procuratoren, fallit gewordenen Handelsleuten, Wasserträgern, Hünersängern, gewesenen Galioten oder Seeräubern und andern Herren solcher Sorten. Mit leichtem Fluge wie Heuschrecken näherten sie sich der Hauptstadt des preussischen Reiches, denn es waren bey diesem ganzen Heere weder Packwagen noch Maulthiere, weder Kameele noch Dromedarien, noch stolze Rosse, sondern höchstens zehn Steinesel, welche das sämmtliche Gepäck desselben trugen.

Keiner dieser Ankömmlinge war mit Kleidern überlastet, vielmehr die Schwere derer, so sie am Leibe trugen, durch mancherley Risse, welche der freyen Luft den Eingang zum Körper des Eigenthums verstatteten, gemildert. Doch war jeder Franzmann mit einer Stoßklinge oder wenigstens mit einem Rapier versehen. Singend und pfeisend, nach französischer Manier, legten sie ihren Weg zurück, jeder in der süßen Hofnung wenigstens Director einer Provinz zu werden. Die erstaunten preussischen Unterthanen sahen die flüchtige Leute mit Schrecken, kummervoll fragten die preussischen Bauern, ob dieses fremde Volk, dessen Sprache sie nicht verstunden, Christen wären? —

ren? — Ja, ward ihnen geantwortet, und nun unterwarfen sie ihre Körbe und Fragebutten willig den raubbegierigen Klauen dieser ausländischen Zugvögel. Mit der größten Gewissenhaftigkeit sofften diese das Uebermaas der Milch, oder frasen das überzählige Obst noch vor den Thoren; hier half die Einwendung des Landmannes und des alten biedern deutschen Thorschreibers, daß sich etwas Milch einmesse und etliche Stücke Obst zur Zugabe gestattet werden mußten, nichts. Der Dienst des Königes, antworteten diese strengen Aufseher, gestatte es nicht, daß das Geringste in die Stadt passire, was nicht angefangt und verzollt sey. Endlich gewann diese Verfassung eine gewisse Festigkeit, man ward inne, daß die Last der Auflagen mehr auf die Schultern des reichern, als des ärmern Theils der Nation fiel, und so hörte man inn. und ausserhalb Landes auf, davon zu reden. — Es stiftete auch König Friedrich II. um diese Zeit eine Bank in Berlin, in welcher alle Depositen. und Pupillengelder niedergelegt werden müssen, welche von derselben mit $3\frac{1}{2}$ und 4 Procent verzinsset werden, und welche Bank in wenigen Jahren auch auswärts Credit gefunden hat.

Von 1766 bis 1770 war der König größtentheils beschäftigt die Plane des von Brenken-dorf, eines seiner geheimen Finanzrätthe, der vorher Kammerdirector des Fürsten von Dessau gewesen war, in Erfüllung zu bringen. Sie be-
standen



standen in Verwaltung der Flüsse, Neze und War-
te, Austrocknung des Sees Madin in Pommern,
Errichtung neuer Dörfer in den ausgetrockneten
Gegenden unter dem Namen von Colonien, und
Besetzung derselben mit Ausländern. Der Kö-
nig sah durch die Wirksamkeit dieses hellen Kop-
fes tausend neue Dörfer entstehen, und mit Aus-
ländern besetzt werden, in Gegenden welche vor-
her den wilden Schweinen, Fischottern und Schlan-
gen zum Aufenhalte gedienet hatten. Manches
Tausend Pfälzer, Schwaben, Schweizer und
Pohlen verließen ihr Vaterland, und schränkten
ihre Begierde auf 5 oder 10 Mezen dieses neuen
Landes und eine kleine Hütte ein, die sie zu ihrer
Bewohnung erhielten. Ueberall wimmelte es an
den gedachten Flüssen und Gewässern von fleißi-
gen Arbeitern, die um ein geringes Tagelohn
Schanzarbeit verrichteten; aber auch oft übte das
in engere Grenzen eingeschränkte Wasser seine na-
türliche Gewalt aus, zersprengte die kaum fertig
gewordenen Dämme und riß die Hütten der Co-
lonisten mit sich fort. Des Königs Muth und
Brenkendorfs erfinderischer Geist sank nie. Der
König setzte durch neue Geldsummen, und der ge-
heime Finanzrath durch Versprechungen, durch
Zureden und durch die pünktlichste Aufsicht dem
Wasser neue Wälle entgegen, bis endlich auch
diese herkulische Arbeit sich ihrer Vollendung nä-
herte und in des Königs Staaten einen neuen
Staat schuf, der aber noch lange nicht diejenige
Festigkeit erhalten hat, daß nicht mehrere seiner
Nach-

Nachfolger sich genöthiget sehen möchten, große Summen auf die Erhaltung eines Gebäudes zu wenden, dessen Grund Sumpf, und dessen Mauer Torssand ist. Genug daß der verstorbene König dadurch einen großen Fortschritt in seinem Bevölkerungssystem gemacht und die Nachwelt mag beurtheilen, ob solches dem Ganzen nützlich oder schädlich ist. Wahr ist es, daß ungefähr hundert alte Dörfer dadurch völlig zu Grunde gerichtet sind, aber es sind dagegen mehr als tausend neue Dörfer entstanden. Wo vorher nicht zwanzig Familien wohnten, wohnen deren jetzt hundert. Viel tausend ausländische Familien sind angesiedelt, mit unter Schurken und Nichtswürdige, aber doch alle tauglich die Bevölkerung zu befördern, Leute, die seine alten Unterthanen mit ihren ungegründeten Processen, peinigen, die sie aber dadurch aufmerksam machen und im Ganzen genommen, immer als Einschlag zum Gewebe taugen, wenn sie schon als Aufzug (Zettel, Kette) nichts werth sind.

Im Jahre 1770 gab eine wirkliche oder vorgegebene Pest in Pohlen Gelegenheit einen Korridor an der preussischen Gränze mit diesem Reiche, die an 150 Meilen lang ist, zu ziehen. Diese ganze Gränze war mit Militär belegt, alle Pässe wurden mit Blockhäusern, die auf pohlischen Grund und Boden mit pohlischem Holze aufgebauet waren, besetzt, Wachthäuser innerhalb der Palanken dieser Pässe errichtet und diese Pässe mit dem Namen der Kontumaz belegt. Alle unwissende
 Aerzte



Ärzte wurden Kontumaxdoctoren und alle verdorbene Tuchmacher oder Leinweber Kontumaxinspectoren. Alles was aus Pohlen kam, mußte an diesen Orten vierzig Tage verbleiben. Alle Waaren wurden die Zeit über in den dazu aufgebaueten Magazinen aufgeschüttet, gelüftet und geräuchert, die Personen aber, sonderlich die Juden, auf deren Härte man großen Verdacht hatte, daß sich darinnen die Pest verhalten könne, durchgeräuchert, gebadet und so gereinigt, purgirt, daß wenn sie auch die Pest im höchsten Grade an sich gehabt hätten, diese endlich hätte weichen müssen. Somit hörte die Pest endlich auf, alle diese Kontumaxgebäude wurden abgebrochen, und ob sie schon von pohlnischem Holze erbauet waren, an die Meißbittenden verkauft.

Es folgte nun ein neuer Auftritt. Die preussischen Truppen rückten in Pohlen ein und mit ihnen eine Commission, welche Befehl hatte, alle preussische Unterthanen, die sich in Pohlen befanden, zurück zu fordern, und jeden, der sich sonst meldete, als einen Kolonisten anzunehmen. Die ersten, von denen die Kammern jeder Provinz genaue Register hatten, wurden ohne weiters von den ausgeschickten Kommandos, nebst ihren in Pohlen geheiratheten Weibern, und den mit ihnen erzeugten Kindern, aufgehoben, und in das Preussische geliefert. Diesen sowohl als denen sich anmeldeten Kolonisten wurde freigestellet, ihre Forderungen die sie an ihre Herrschaften oder sonst an jemand

Jemand in Pohlen hätten, bey der Commission anzugeben und zu erwarten, daß ihnen solche beygetrieben werden würden. Auch wurde jedermann im Lande selbst aufgerufen, wer eine dergleichen Forderung an einen pohnischen Adlichen oder Untertanen hätte, solche bey der Commission zu liquidiren. Man höre ein Muster einer solchen Liquidation, wornach man sich dieselben alle selbst vorstellen kann. X

Ich habe von meinem Vater gehört, (sagte ein solcher Liquidant,) daß der Edelmann zu N. einem pohnischen Dorfe seinem Vater zwey Schaafse unrechtmäßiger Weise abgepfändet und behalten habe. Dies ist vor sechzig Jahren geschehen. Diese zwey Schaafse brachten jährlich so und so viel ein und hatten zwey Lämmer, diese hatten in so und soviel Zeit wieder Lämmer, diese wieder und sofort bis auf zehn Jahre, thut alles an Lämmern und Wolle in zehn Jahre, 500 und in 60 Jahren drey tausend pohnische Gulden an Kapital, die Zinsen ungerechnet. Beträgt meine Forderung ohne Zinsen an den Eigenthümer des Dorfes N. 166 geränderte Ducaten, und 12 pohnische Gulden, um deren Betreibung ich bitte. — Das ist eine der billigsten Forderungen, welche bey diesen Gerichten vorgekommen seyn mag, denn gemeiniglich wurden Zinsen von Zinsen gerechnet, und der hätte selbst ein Schaaf seyn müssen, der nicht in 60 Jahren für jedes Schaaf 5000 pohnische Gulden hätte herausrechnen können.

Auf diese Forderung ward dem Kläger ein
Man.



Mandatum sine clausula ausgefertigt und an den Beklagten durch einen Dragoner damals überschicket, der zugleich Befehl hatte, entweder das Geld oder den Beklagten selbst mitzubringen: tief gebücket erschien nun der sarmatische Fürst oder Graf vor dem Richtersthule des Präsidenten, welcher gemeiniglich ein Fähndrich oder Unterlieutenant ward, daher dieses Gerichte von den Satyrikern damaliger Zeit in des Königs Lande das Fähndrichtribunal genennt wurde, sagte es könne seyn, daß sein Großvater, welcher vor 60 Jahren sein Gut gehabt, dem Großvater des Klägers die zwey Schaafse abgenommen, es könne auch seyn, daß es mit Unrecht geschehen sey, aber diese Forderung sey gar zu ungeheuer, er habe zu der tiefen Einsicht Sr. Gnaden des Herrn Fähndrichs und zu der bekannten Gerechtigkeitsliebe, die wie alle Welt wüßte, der preussischen Nation eigen wäre, das Vertrauen, Se. Hochwohlgebohrnen würden dieses strenge Urtheil mildern, er sey bereit den Werth der zwey Schaafse mit dreyfachen Zinsen zu bezahlen. Es bleibt bey dem Ausspruche, antwortete der Fähndrich, Sie bezahlen diese Forderung oder bleiben so lange bis solche bezahlt wird, im Arrest,

Sitternd zählte der Pohle seine 166 Ducaten, die er auf alle Vorsicht schon bey sich hatte und mit jedem Theil derselben seine Seele hin, machte bey jedem Ducaten noch eine Anmerkung, um zu versuchen, ob solche das Gemüth des Herrn Fähndrichs rühren werde, und wollte sich dann empfeh-

empfehlen. Noch drey Ducaten an Gerichtsgebühren und Reisekosten für den Unterofficier, schallte eine Donnerstimme in seinen Ohren. Auch diese erlegte er, neigte sich tief, empfahl sich und seine Güter der hohen Gnade und Protektion Sr. Gnaden des Hochgebietenden Herrn Fähdrichs, setzte, sobald er das Zimmer verlassen, die Müße auf ein Ohr, knirschte mit den Zähnen, wünschte wider die Preussen, schwang sich auf sein Pferd und jagte viele Dukaten leichter auf sein Dorf zu, froh wenn ihn dergleichen gerichtliche Verfügung nur einmal traf. Der Edelmann, welcher nicht bezahlen konnte, ward so fort über die Gränze gebracht, und mußte so lange in einer Festung im Arrest bleiben, bis seine Familie Mittel traf, das Geld aufzubringen. Diese für Pohlen und dessen Adel damalige sehr bittere Zeitläufte haben den preussischen Ländern manchen wohlhabenden Unterthanen verschafft.

Viele haben sich über diese sonderbare Art von Rechtspflege in einem fremden Lande gewundert. Diese Kurzsichtigen aber haben nicht bis auf die Zeiten des siebenjährigen Krieges zurückgedacht, da ganze Schaaren pohlnische Schlachtschützen unter dem Namen des Brühlischen Corps das Land des Königs verheerten, und die pohlnischen Juden die Habseligkeiten der königlichen Unterthanen aus den Händen der Kosaken um ein Spottgeld kauften und in Frachtwägen nach Pohlen führten. Hier ist der Schlüssel zu diesem Be-

D

tragen



tragen und die Bestätigung des deutschen Sprichworts: Daß lange geborgt nicht geschenkt sey.

Mit den sogenannten Konsöderirten, die ohnedies größtentheils preussische Ausreißer waren, verfahren die preussischen Leute eben so wenig sanft. Diese rächten sich dafür, wenn sie einen einzelnen Preussen kriegten. Einmal hätten sie den Sohn des preussischen Generals Schlaberndorf, welcher Husarenofficier war, und sich in einem Walde verirrt hatte, bald aufgehängt, wenn ihm nicht ein Unterofficier der ehemals unter seines Vaters Regiment gedient hatte, durch seinen Vorschlag das Leben gerettet hätte. Uebrigens hatten die preussischen Leute den gemessensten Befehl die Pohlen in ihrer innern Verfassung und Rechtspflege nicht zu stören, von welcher polnischen Rechtspflege man eine sonderbare Anekdote liest. Der preussische General Lossow hatte in einer polnischen Stadt sein Hauptquartier. Eine Deputation des dortigen Stadtraths ließ sich bey ihm melden, und zeigte bey ihrem Eintritte an, daß sie Morgen eine Execution haben würden, wobey wie natürlich etwas Auslauf des Volks seyn werde, sie bäten daher, der Herr General möchte seinen Leuten die nöthigen Befehle und Anweisungen deswegen geben, damit dieser Auslauf nicht als eine Revolte der Bürgerschaft angesehen würde.

Gut, meine Herren, antwortete der General, ich danke für ihre Aufmerksamkeit, aber sagen sie mir doch, ich frage aus bloßer Neugier und gar nicht, um mich in ihre Justiz zu mengen, was wird

wird dieß für eine Execution seyn? Wer ist der Verbrecher? und was hat er gethan? — Der Verbrecher ist, sagten diese betroffenen Rathsherrn, ein hiesiger Bürger und Schneider, er soll geköpft werden und seine Verbrechen sind mancherley. Nun zum Beyspiel, welche sind seine Verbrechen? — fuhr der General zu fragen fort. — Er ist überhaupt ein liederlicher Kerl, bey dem weder Ermahnung noch Strafe fruchtet, und über dem auf das äußerste verschuldet. — Wie hoch belaufen sich denn seine Schulden, fragte der General ferner? — Ach wohl auf dreißig pohlische Gulden. (sind 6½ Gulden Reichsgeld.) Dieß alles deucht mich, der ich kein Rechtsgelehrter bin, keiner Todesstrafe werth, erwiederte der General; lassen sie den Schneider in Eisen arbeiten, bis er sich bessert, und wenn er sich nicht bessert, bis an seinen Tod und die Schulden will ich bezahlen. Euer Excellenz halten zu Gnaden, das gehet nach unserm Rechten nicht an, beschloffen die Herren Deputirten, empfahlen sich und der arme Schneider ward Tages darauf um eine Spanne kürzer gemacht.

Um die schöne Denkungsart der Konföderirten in ein helleres Licht zu setzen, wird folgende Begebenheit, welche ganz eigentlich zu Königs Friedrichs II. Lebenslaufe gehört, berührt. Als in diesen Unruhen die preussischen Truppen allenthalben in Pohlen zerstreuet standen, ward ein Unterofficier und vier Mann des Wulffischen Dragonerregiments in dem, den Fürsten Sapieha ge-

D 2.

höri:

hörigen Städtchen Zieleshen, welches ist zu Westpreußen gehört, von einem Trupp Konföderirten des Nachts überfallen, gebunden, unter das Eis eines See gesteckt und so ersäufet. Sobald solches der König von Preußen erfuhr, forderte er von dem damaligen Konföderationsmarschall Malschewsky Genugthuung, und dieser antwortete: er habe die Sache bereits untersucht, und die Rädelsführer dieser schwarzen That, einen Obristen und einen Towarsiß schließen lassen, welche er dem Könige zur selbst gefälligen Bestrafung auszuliefern bereit sey. Der König erwiederte zwar, daß er die Bestrafung dieser Verbrecher von ihm erwartete, indessen mußte König Friedrich II. doch endlich auf vieles Bitten des Marschalls, der sich nicht getraute die Verbrecher, weil es Edelleute waren, zu strafen, dieselben zu übernehmen, bequemen. König Friedrich II. ließ sie nach Küstrin bringen, und in ein unterirdisches Gefängniß setzen, woselbst der Towarsiß bereits gestorben ist, der Obriste aber noch sitzen soll.

Erwähnter Marschall Malschewsky kam mit viertausend Mann Konföderirten in ein an den Gränzen der Neumark liegendes polnisches Städtchen Schwerin, hier wurden sieben Bürger lutherischer Religion, die man für russische Spions ausgab, ausgesucht, auf den Markt geführt und sechs davon an einem Brunnenschwengel aufgehänget. Die Exekution mußte ein von diesem Gefindel auf der Straße aufgegriffener Mann, aus dem

dem Städtchen Benschen, den man auch für einen Spion ausgab, verrichten, welcher, des Aufhängens unkundig, diese armen' Sünder so schlecht hängte, daß sie sich Stunden lang quälen mußten, ehe der Tod ihrem Leben ein Ende machte. Hernach ward der Henker zur Belohnung seiner geleisteten Dienste geköpft. Der siebende Bürger ein Becker Namens Abend, versprach in der Angst sogleich katholisch zu werden, wenn man ihm das Leben schenken wollte. Dieses Erbieten ward angenommen, ihm die Stricke, womit er gebunden war, aufgebunden, und er in ein Kloster zum Unterricht gegeben; aber der neue Proselit traute dem Landfrieden nicht, kaum hatte Malshewsky und Konsorten den Rücken gewandt, als er sich in das Preussische Land flüchtete, und in einer neumärkischen Stadt niederließ, wo er sich aber, als ob er zum Stricke bestimmt wäre, nach etlichen Jahren selbst erhing.

Der Bürgermeister des Orts, Namens Behemed, aus Preussischem Lande gebürtig, war auch auf der Liste der zum Galgen Verurtheilten. Dieser schlaue Mann aber merkte den Sturm, der über seinem Kopfe schwebte, und ging nach Petersburg, allwo ihm der Kaiserin Majestät einen eigenhändig unterschriebenen Schugbrief ertheilte. Mit diesem Schugbriefe fand er sich ohne Furcht wieder ein, aber ein Trupp dieser Barbaren überfiel ihn, und brachte ihn nach den Kloster Kottiten, eine Meile von Schwerin gelegen. Hier ward er mit Randschuhen so zerprügelt, daß sein

Leib über und uaer wie eine verlöschte Kohle aussah, hiernächst in ein Gebüsch geschleppt, daselbst ein Stück aus seinem Hemde geschnitten, der Hals ohne jedoch den Schlund zu verletzen, durchstoßen, dieser leinene Lappen durch die Wunde gezogen, und er daran an einem Strauche aufgehängt und eine Wache zu Pferde dazu gestellt. Nachdem er viele Stunden gezappelt hatte, schoß ihm endlich ein vorbeypreitender Konföderirter aus Mitleiden eine Pistolenkugel durchs Herz. — Dieß war das Volk, welches König Friedrich II. züchtigte. Wenn es dieser König nicht that, wer hätte es denn sonst thun sollen?

Anekdotische Bemerkungen.

Der Tag der Besitznehmung von dem Theile Pohlens erschien endlich, welcher nun unter dem Namen Westpreussen den preussischen Staaten einverleibet ist. Die Gränzen waren durch preussische und durch die pohlnischen Kommissarien bestimmt, und der verstorbene König Friedrich II. trug seinen geheimen Finanzrath Brenkendorf auf, die feyerliche Handlung der Besitznehmung zu verrichten, und die Gränzsäulen mit seinem Adler auf einer und dem pohlnischen Wappen auf der andern Seite bemalen, aufzurichten zu lassen. Die Nacht vor der Aufrichtung dieser Gränzmaale, kam die pohlnische Generalin

Efor.

Skorzenska eine gute Freundin des Brenkshof zu ihm, und weinend betrat diese schöne Frau sein Zimmer. Ich bin verlohren, bester Freund, schrie sie. Ich verliere meine Güter und den Kopf dazu, wenn Sie sich nicht meiner erbarmen, und meine Güter mit in die preussische Gränze ziehen. Meine Freundschaft gegen Sie, mein öfterer Aufenthalt bey Ihnen, hat mich in den Verdacht gebracht, als ob ich zum Nachtheil Pohlens gewirket hätte. Ich bin trostlos, ach erbarmen Sie sich meiner. — Brenkendorf lachte. Nichts weiter, als dieß meine Gnädige; ich wollte, daß ihre Güter ein Fürstenthum wären, gehen Sie ruhig zu Bette, aber lassen Sie sich von den pohlischen Kommissarien nicht sehen. Tages darauf geschah die Begrenzung, die preussischen Adler flogen etliche Meilen weiter als die Gränzlinie auf der Karte zeigte, um der schönen Frau von Skorzenska ihren Kopf und ihre Güter zu sichern. Was ist das? sagten die pohlischen Gränzkommissarien; hier ist die Gränzlinie auf der Karte. Ey, meine Herren! erwiederte Brenkshof, lassen sie mich machen, sehen sie denn nicht daß alles zum allgemeinen Besten ist, jene Gränzlinie ist so zackicht, daß zwischen den Unterthanen beyder Länder alle Augenblicke Streit seyn würde, hingegen sehen sie, wie wohl gegründet meine Gränze ist, die ich abstecken lasse, und bey welcher in alle Ewigkeit kein Zank über die Gränze vorfallen kann, das Arrondissement, meine Herren! ist die Seele der Gränzberichtigung und



wegen etlicher Quadratmeilen Land, meine Herren Kommissarien! minima non cura praetor, große Männer wie sie, müssen sich schämen von solchen Kleinigkeiten zu reden, ein Glas Tokayer ihr Herren! hier angestoßen, es lebe die Durchlauchtigste Republik Pohlen und ihre weisen Männer die Magnaten! die pohlnischen Herren tranken und nahmen die Sache ad referendum. Es ist nachher zwar noch etwas darüber geschrieben, und diese Brenkenhofische Gränze von pohlnischer Seite bestritten worden, endlich aber hat man sich beruhiget und dem Könige von Preussen dieselbe förmlich zugestanden.

Solchergestalt war König Friedrich II. nun im Besiz eines neuen Landes, ohne daß ihm solches einen Krieg gekostet hätte. Der König vermehrte seine Armee wegen dieses Zuwachses mit fünf Regimentern Infanterie, mit Inbegrif eines Artillerieregiments und einem Regimente Husaren, führte seine Besese in dem neu eroberten Lande ein und errichtete zu ihrer Handhabung außer der ordentlichen Landesregierung, die sich zu Marienwerder befindet, noch etliche unter derselben stehenden Gerichtshöfe unter dem Namen von Landvoigteygerichten. Lauter Jubel erhönte unter den Bauern, als sie vernahmen, daß sie nun ihre Ebelleute verklagen könnten. Die verwittwete Fürstin Sawieha deren größter Theil Unterthanen aus Deutschen bestehet, ward auf einmal mit ein Paarhundert Prozessen überfallen, welche meistens Auflagen betrafen, die den Unterthanen nach pohlni.

pöhlischen Rechten aufgelegt waren, und nun nach preussischen Rechten wieder erstattet werden mußten.

Hier ist der Ort, zu erwähnen, daß es in Westpreußen zweyerley Volk giebt, erstlich die alten Einwohner, und diese sind der Sklaverey ihrer Dorstyrannen so gewohnt, daß sie wirklich nichts darnach fragen, wenn bey der dormaligen Regierungsverfassung dafür gesorgt ist, ihnen etliche Rechte der Menschheit zu schenken. Wer ein Thier in menschlicher Gestalt und dabey ein böserartiges Thier, welches auch nie aus diesem Stande der Bestialität zu treten wünschet, oder hoffet, sehen will, findet es an diesen pöhlischen Bauern. — Zweytens die Deutschen, deren Vorfahren sich in diesem Theile Pöhlens angesiedelt, und theils niedrige Gegenden, theils ausgehauene Waldungen angebauet haben, deren Besitzungen Holländeren, sie selbst aber Holländer genannt werden. Diese letzte Art Menschen erhielten bey ihrem Aufbau von der Republik sowohl, als den Königen gewisse Privilegien, nach welchen die Edelleute, auf deren Gebiete sie sich niederließen, sie nicht ganz so als Vieh behandeln durften, und welche Privilegien sie sich von Zeit zu Zeit auf den Reichstagen und von den Königen bey ihrer Thronbesteigung bestätigen ließen. Der pöhlische Güterbesitzer, dem es verdrießlich war, unter seinen Unterthanen noch eine Art Wesen zu sehen, die sich für Menschen hielten, und auf einige Rechte der bürgerlichen Freyheit Anspruch machten, wandte



list und Gewalt an, jene Privilegien, auf welche sich diese Rechte stützten, umzustürzen, oder wenigstens so zu schmälern, daß sie ihrer ersten Bestimmung nicht mehr ähnlich sahen.

Die Unterthanen wehrten sich tapfer gegen diese Angriffe, und lagen bey den Reichsträgen oder vor dem beständigen Rath, welcher zwischen den Reichsträgen die Regierungsgeschäfte besorgt, stets gegen ihre Edelleute zu Felde. Dadurch erhielten sie endlich eine gewisse Fertigkeit in den Landrechten, nebst einer Art von listigen und ränkevollem Wesen, und es giebt Leute unter ihnen, die das Sprecheramt verwalten, welche die ungerechtesten Forderungen mit dem größten Schein des Rechts in nachdrucksvollen und wohlgeordneten Worten und Redensarten vorzutragen im Stande sind. Man bedenke, welche Wollust für diese Art Leute die neue Regierungsverfassung seyn mußte, da sie nun ihre Edelleute mit geringern Kosten in der Nähe und mit der größten Hoffnung eines guten Ausganges belangen können. Diese letzterwähnte Art Einwohner hält den gebohrnen Pohlen in Ansehung der Anzahl wenigstens das Gleichgewicht, wo sie dieselben nicht um ein merkliches übertreffen. Hierzu setze man, daß diese Leute sämmtlich Protestanten sind, also durch die Beherrschung des verstorbenen Königs Friedrichs II. in Ansehung ihrer Religion den Katholiken völlig gleich gesetzt, und nicht wie bisher nur geduldet werden, so wird sich leicht der Schluß machen lassen, daß dieser ansehnliche Theil der Einwohner Westpreussens

fens dem hochsel. Könige und seinem Hause ergeben ist, auch läßt sich leicht bemerken, welche reichhaltige Goldgrube Westpreußen für die Advokaten, Prokuratoren und Supplikenmacher seyn mußte.

Was die Juden anlangt, deren Anzahl in diesem Lande unbeschreiblich groß ist, so kann man nicht sagen, ob sie die Veränderung ihrer Herrschaft gerne sehen. Dem verstorbenen Könige war das Gegentheil wahrscheinlicher, da sie durch seine Regierung in eine gewisse vorgeschriebene Ordnung treten müssen. Dagegen sie unter der vorigen die Christen nach Gefallen betrügen konnten, wenn sie nur ihrem Edelmann wieder viel Geld zahlten. Der König Friedrich II. suchte sich einen Theil dieses unnützen Gesindels vom Halse zu schaffen, weil er befahl, daß jeder Jude, der nicht ein gewisses bestimmtes Vermögen aufweisen könne, das Land räumen solle, aber diese Verordnung hat wenig gefruchtet. Die Verschlagenheit dieser Nation, sonderlich derer in Pohlen, ist zu groß, als daß nicht fast jeder die erforderliche Vermögenssumme nachgewiesen hätte; mithin ist es dabey geblieben, und es mag ihre Sorge seyn, wie sie sich den Gesetzen nach auf eine ehrliche Art ernähren wollen. Während des russischen Kriegs mit den Türken trieb der geheime Rath Brentenhopf sein stetes Verkehre mit den Befehlshabern des russischen Heeres. Diese überschickten ihm weibliche und männliche Sklaven, Trampelthiere, Büffel und Kameele. Die Büffelzucht hat er wirklich
auf



auf seinen Gütern mit glücklichem Erfolge betrieben, auch es so weit gebracht, ein Kameelfüllen erzeugen, und zur Welt kommen zu sehen, welches aber sein Alter nicht auf ein Jahr brachte. Er führte den archangelschen Rocken ein und schwazte denselben den Güterherren für hohes Geld auf, um solchen allgemein auszusäen, aber diese fanden zuletzt in alten Nachrichten und durch mündliche Ueberlieferungen, daß diese Getraideart im vorigen Jahrhundert einmal in Pommern Brauch gewesen, aber gar bald wieder abgeschafft worden sey, weil man gesehen, daß sie außerordentlich viel Dünger brauche, die Körner davon ein schlechtes Mehl geben, und das Stroh, so ansehnlich es ausseheth, weder zum Dachdecken, noch Viehfutter, sondern blos zu Düngung zu gebrauchen sey, da es, so bald es trocken wird, sich in Staub zermalmet. Dies schlug folglich fehl. Brenkenhof war froh, daß er seine Vorräthe von dieser Art Getraide so mit Nutzen an Mann gebracht hatte, und sann nun auf einen Commerztractat mit dem Fürsten der Moldau. Dieser war bereits zu Stande. König Friedrich II. überschickte dem Fürsten ein ansehnliches Geschenke, welches in Wagen, Uhren, Porzellan und andern Berliner Fabrikenwaaren bestund, als die Vogensöhne des Großsultans diesen klugen und einsichtsvollen Mann des Lebens beraubte, und die neu aufblühende Hoffnung eines Handels mit der Moldau, nebst noch größern Erwartungen des von Brenkenhof vermittelte. Ein eilig nachgeschickter Kurier

Kurier traf des Königs Geschenke noch unterweges, und brachte solche wieder zurück. Die Idee zu dem im vorigen Jahre mit den Staaten von Amerika geschlossenen Kommerztractat, ist ganz von Brenkenhof, und es ist zu vermuthen, daß dieser alles unternehmende Mann noch endlich eine Handlung nach Ostindien errichtet, wenn ihn nicht der Tod 1781 in seinen Planen gestöret hätte. Er hinterließ bey seinem Ende einen Defect von achtzigtausend Thalern in der ihm anvertrauten Cassen nebst einer Vorstellung an den König, worinnen von Brenkenhof dem Könige solches meldete, ihm seine treuen Dienste, sonderlich bey Verwaltung der Neze und Warte, die Zuführung seines eigenen Vermögens von mehr als hundert tausend Thalern, die er aus dem Dessauischen in des Königs Land gebracht hatte, endlich die ansehnlichen Kosten, die er bey der Besitznehmung von Westpreussen angewandt, welche fürstlich gewesen, um seinem Auftrage, zu dessen Ausführung Desierreich und Rußland Fürsten gebraucht hätten, den erforderlichen Glanz zu geben, und größtentheils von ihm aus eignen Mitteln bestritten worden wären, zu Gemürhe führte, und den König bat, in Rücksicht aller dieser Umstände, den Defect zu unterdrücken und ihn seiner Wittwe und Kindern nicht zur Last fallen zu lassen. Allein der König willfahrte nicht dem toten Brenkenhof in solchen Dingen, worinnen er dem Lebendigen nicht würde gemillfahret haben. Des Königs Bescheid war fiat justitia und sonach wurden Brenkenhofs un-

beveg.



bewegliche Güter verkauft, der Kassenrest geilget, und was übrig oder nicht übrig geblieben ist, darein haben sich seine Wittwe und Kinder ruhig theilen mögen.

Hier ist noch ein spekulativer Kopf zu bemerken, der aber nicht wie Brenkenhof seine Plane zu des Königs, sondern zu seinem eigenen Besten machte; dieser hieß Geeren, und war figurirender Minister des Zoll- und Accisewesens, hingegen wirklicher Minister der Seesalzhandlung, zu welchem Ende eine ansehnliche Kasse unter seiner Aufsicht stand. Dieser Mann kaufte ein ganzes Fürstenthum in Pohlen und man sagt, daß dieses aus besondern Absichten geschehen sey. Er selbst und andere hätten dem Könige vorzuspiegeln gewußt, daß er ein überaus großes Vermögen hätte, und er hatte auch ansehnliche Summen von seiner verstorbenen Frau ererbet, welche aber schon längst durch andere Plane zu Grunde gegangen seyn mochten. Mit einem Worte, einer seiner Subalternen entdeckte endlich, daß er die Summen, welche er zur Bezahlung seiner pohlnischen Güter verwandte, aus der ihm anvertrauten Kasse kämen, und als er dieser Entdeckung gemäß, in Arrest genommen und die Kasse untersucht ward, fand sich ein Defect von einer halben Million Thalern. Der Kriminalsenat des Königs erkannte ihn schuldig den Kopf zu verlieren, der König aber sagte, als das Urtheil zur Bestätigung einging: wie wollet ihr einem Mann den Kopf nehmen, der nie einen gehabt hat, man setze ihn nach Spandau

dau und gebe ihm täglich einen halben Gulden zu verzehren. Leute die auch den Purpur mit ihren boshaften Anmerkungen besudeln, haben zwar gesagt, warum der König denn einen Mann ohne Kopf zum Minister gemacht hätte: aber auf solche boshafte Anmerkungen hat der König nicht geachtet. Er war ein Mensch und also kein Wunder, wenn ihm auch menschliche Zufälle begegneten.

Anekdotische Bemerkungen.

Eine Gesellschaft Luftsegler, die Personen in ihrer aerostatischen Maschine wollten aufstiegen lassen, baten den König um die Erlaubniß dazu, der König antwortete ihnen: daß es ihnen erlaube seyn solle, den Minister Geeren, der damals schon in Spandau saß, in die Luft segeln zu lassen, weil er dergleichen Fahrten schon gewohnt sey, sich aber nicht zu unterstehen, einen andern von seinen Unterthanen dieser Gefahr auszusetzen; wie denn der König schon auch vorher alle Luftspringer und sogenannte englische Vereiter aus seinen Staaten entfernt hatte. Wollen sich diese Leute, sagte der König in seiner deswegen erlassenen Cabinetsordre) den Hals brechen, so können sie solches in andern Ländern thun; in meinen Ländern aber sollen sie sich ihn nicht brechen. Die Luftsegleren habe ich stets für ein Spielwerk gehalten, und diese neuerfundne französische Kunst meiner Aufmerksamkeit gar nicht gewürdiget. —

Wir wollen nun nach diesen Einschaltungen
auf

auf das Jahr 1771, wo wir bey der Besitznehmung von Westpreussen geblieben waren, zurück kehren. Schon das Jahr vorher war fast ein allgemeiner Miswachs, welcher in dem 1771sten Jahre nebst dem Austreten der Gewässer die traurigen Folgen des Brodmangels nach sich zog. Der Preis des Brodkorns stieg bis auf einen Dukaten für den Berliner Scheffel und der Waizen war an vielen Orten etliche Groschen wohlfeiler, als das Korn. Aber Pohlen hatte Ueberfluß an altem Vorrath, die preussischen Unterthanen kauften Getraide in Pohlen und schafften solches des Ausfuhrverbotes und der Aufpassung an den Gränzen unerachtet, nach Sachsen, wo sie mehr als 100 vom 100 gewannen, weil in Sachsen die Hungersnoth und Theuring viel drückender war, und so ernährten sie sich nicht allein, sondern die an der sächsischen Grenze wohnenden haben wirklich noch Geld durch den Schleichhandel gewonnen. In diesem Jahre wurde auch das fürchterliche Accise, und Zollgericht, welches die preussischen Unterthanen, weil es neuer als die übrigen Gerichtshöfe war, und die Verbrechen gegen Accise und Zollgesetze sehr strenge bestrafte; das jüngste Gericht zu nennen pflegten, von dem Könige errichtet,

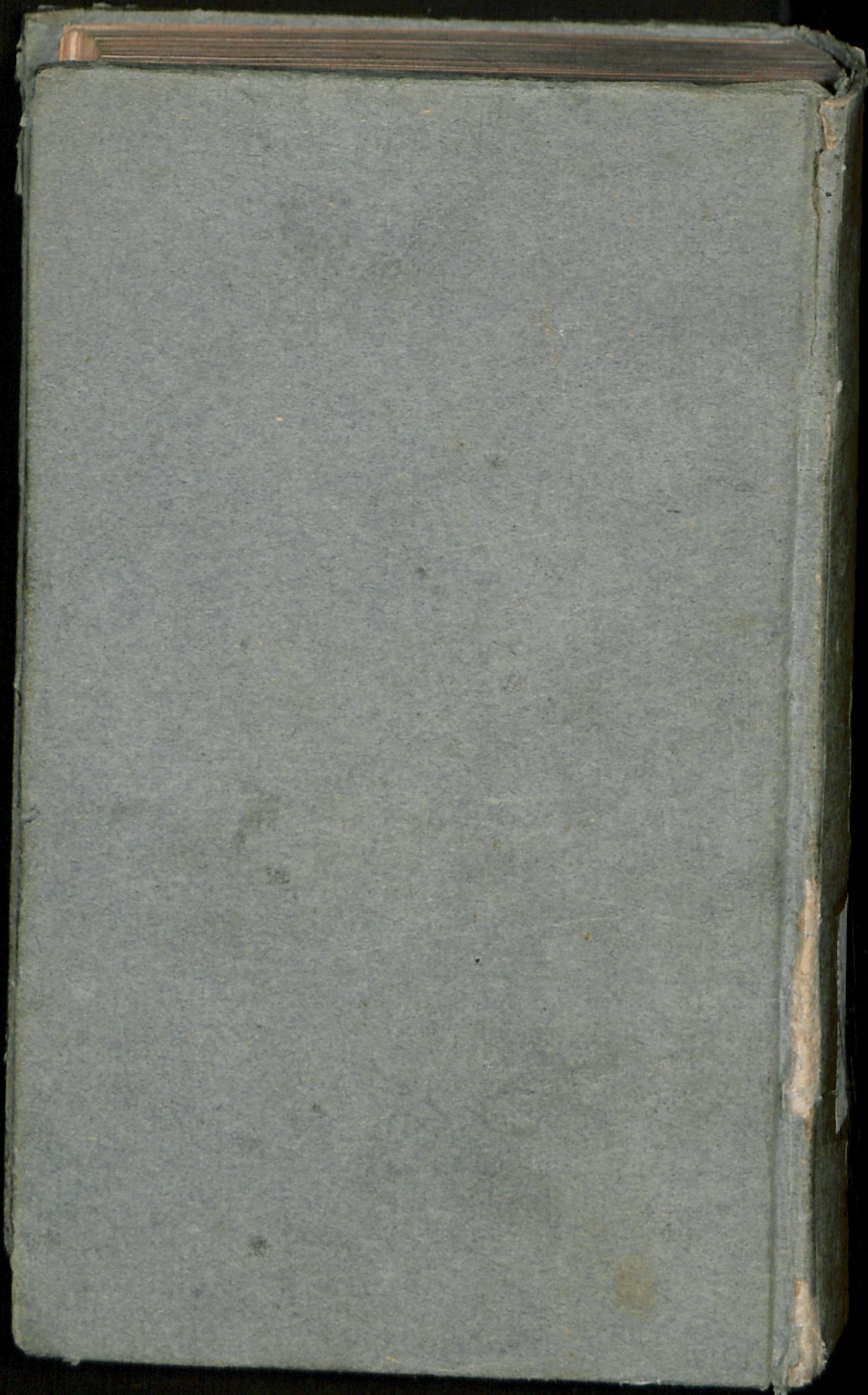
(Die Fortsetzung folgt.)

91 5936

S

HB 915936

NF 1128e



80/100

Das besondere

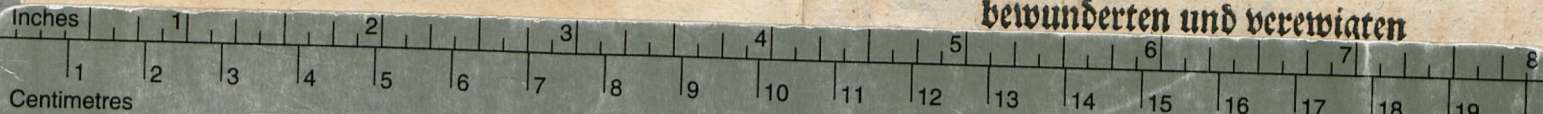
Leben

und

Character

des

bewundernten und verewiaten



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

